



LIAM  
ERPENBACH

IN LOVE  
WITH  
ADAM

 FOREVER 

## Kapitel 2



In aller Frühe wachte ich auf. Die ersten Strahlen der Sonne waren gerade erst am Horizont zu sehen und tauchten den Himmel in zartes Rosa. Nebel hing noch über den Baumkronen, der sich zum Ende der Morgendämmerung noch legen würde. Die ersten Vögel begannen zu zwitschern und durchbrachen die verschlafene Stille.

Ich schlug die Augen auf und fröstelte ein wenig. Kalte, feuchte Luft drang durch das offene Fenster ins Zimmer. Ich hatte einen so tiefen Schlaf gehabt, dass ich in der Nacht gar nicht bemerkt hatte, wie stark die Temperaturen gefallen waren.

Ich war es gewohnt, dass Mum mich nicht jeden Tag weckte. Manchmal hatte sie in aller Herrgottsfrühe einen kreativen Schub und verbarrikadierte sich in ihrem Atelier. Deshalb versuchte ich, leise zu sein, während ich das Haus verließ, um sie nicht zu stören. Als Künstlerin verbrachte sie viel Zeit in ihrem Atelier, aber so sehr sie auch von ihrer Berufung schwärmte, war mir klar, dass sie auch harte Tage hatte. Es dauerte oft Wochen, manchmal sogar Monate, bis sie eine der großen Skulpturen fertiggestellt hatte, die mit den buntesten Farben und wilden Mustern ihren Betrachter in den Bann zogen. Ihre Arbeiten waren meist Aufträge, und wenn etwas nicht nach Plan lief, machte ihr der Druck sehr zu schaffen.

Auch Dad, der als Polizist arbeitete, war nicht weniger gestresst. Er ging meist schon vor mir aus dem Haus, deshalb sahen wir uns erst nachmittags. Wenn man glaubte, die Kriminalitätsrate in Kleinstädten sei kaum erwähnenswert, täuschte man sich gewaltig. Es schien, je mehr der Ort zur Geisterstadt wurde, weil sich die meisten Leute dazu entschieden, in die Großstädte zu ziehen, desto eher dachten die übrigen, es wäre Zeit, die Anarchie Überhand gewinnen zu lassen. Besonders über Teenager und Jugendliche, die noch mit mildereren Strafen zu rechnen hatten, klagte mein Vater und lobte mich im gleichen Atemzug, dass ich Gott sei Dank keiner dieser Hooligans und Kleinkriminellen war, die früher oder später auf die falsche Spur geraten würden.

Leise schloss ich die Türe hinter mir und setzte mir die Basecap auf den Kopf. Meine Knöchel wurden feucht, als ich durch den Vorgarten ging und sich der Tau der Gräser auf meinen Schuhen absetzte. Während ich am Fahrrad vorbeiging und das Tor hinter mir schloss, kaute ich nervös auf meiner Unterlippe und dachte fieberhaft darüber nach, ob ich mich für den heutigen Sportunterricht entschuldigen sollte. Ich war nicht unbedingt der Sportlichste und die Anwesenheit von Mason machte es nicht gerade besser. Aber nicht mehr lange und der ganze Spuk wäre vorbei, ich musste nur noch ein bisschen länger durchhalten. Ich freute mich auf den Tag, an dem mir meine Familie gratulieren würde, meine Mum eine Torte buk, mein stolzer Dad ein Foto machte und mir einen kräftigen Klaps auf den Rücken gab, der mich einige Schritte nach vorne taumeln lassen würde. Grandpa würde mir sicherlich wieder ein Tagebuch schenken. Denn dann würde der Ernst des Lebens beginnen und am Ende meiner Tage würde ich mir meine Erfahrungen, die ich in der Blüte meines Lebens gesammelt hatte, sicherlich noch einmal vergegenwärtigen wollen. Das wären wohl seine Worte.

Ein verhangenes Lächeln legte sich beim Gedanken an ihn auf meine Lippen. Ich hatte Grandpa wirklich sehr gerne und in seiner Gegenwart kam es mir vor, als müsste ich mich nicht verstellen. Er war liebenswert und charismatisch, vielleicht auch ein bisschen mysteriös. Und obwohl er schon an die achtzig war, zeigte er für alles Verständnis und hatte keine festgefahrenen Meinungen. Immer noch lehrte er an einer der nächstgelegenen Universitäten Kunst und Kunstgeschichte und nahm dafür auch in Kauf, jeden Morgen fast eine Stunde mit dem Auto unterwegs zu sein.

Schon lange hätte er in den Ruhestand gehen können, aber die Universität wollte ihn als Dozenten und langjährigen Freund nicht missen, und auch er hielt sich noch für keinen Rentner. Abgesehen von der Kunst und seiner Affinität zur Philosophie konnte man ihn für so ziemlich alles begeistern und er zeigte an den wichtigsten Dingen Interesse. Er war es gewesen, der mir schon früh beigebracht hatte, wie ich die Welt betrachten musste, um sie in all ihren Facetten erfahren zu können. »Geh langsam, Junge«, hatte er auf unseren Spaziergängen immer gesagt, »sonst wirst du die schönen Dinge gar nicht sehen.«

Wenn man ihn zum ersten Mal sah, hätte man ihn für einen waschechten Schauspieler aus einem historischen Film halten können. Er verstand es, sich zu präsentieren und im Mittelpunkt zu stehen, eine *bella figura* zu machen. Manchmal stellte ich mir insgeheim die Frage, ob er am Morgen im Bad länger brauchte als Mum. Sein Haar trug er zurückgekämmt fast bis in den Nacken, der ebenso weiße Bart war bauschig, der Schnurrbart akkurat gezwirbelt. Zum Lesen trug er eine schmale, ovale Brille hinter der seine hellblauen Augen, die er seiner Tochter und diese wiederum mir

vererbt hatte, blitzten. Er hatte alles in allem mehr Stil im kleinen Finger als die meisten Leute im ganzen Körper. Jeden Tag, ob nun Werk- oder Ruhetag, sah er dermaßen aus dem Ei gepellt aus, als würde man ihn auf dem Wiener Opernball erwarten. Er war vermutlich der einzige Mann seines Alters, der bunte Socken mit pinken Flamingos darauf trug.

Er hatte Moorland seiner Tochter überlassen und sich selbst am Rande der Stadt ein Haus nach eigenen Vorstellungen bauen lassen. Dieses hätte nicht in größerem Kontrast zu Moorland stehen können. Überwiegend aus Glas und Holz bestehend, mit klaren Mustern und Strukturen, hätte es auch in einen Katalog für moderne Architektur gepasst. Leute, die nichts zu verstecken hatten, wohnten für gewöhnlich in solchen Häusern. Leute, die andere Menschen an ihrem Leben teilhaben lassen wollten.

Ein roter Chevrolet fuhr gerade auf den Parkplatz der Schule und ich beschleunigte meine Schritte. Darinnen saß Adam und ich wollte vermeiden, ihm zu begegnen. Nach unserem Gespräch hatte er vermutlich ohnehin die Nase voll von mir.

Gerade als ich durch die Eingangstür trat, wurde ich daran erinnert, dass bald der Homecomingball stattfinden würde, denn in eben diesem Moment wurde ein großes Banner über der Tür aufgehängt.

Natürlich würde ich nicht hingehen und auch nicht zum Footballspiel, das einen Tag vorher stattfinden würde. Das Einzige, was mich an dem Ganzen interessierte, war, dass die ganze Schule komplett durchdrehen würde, so wie sie es jedes Jahr tat. Die Mädchen hatten vermutlich schon vor fünf Monaten das perfekte Kleid für sich gefunden und würden in den nächsten Tagen bis zum Ball letzte Schminktipp untereinander austauschen, damit eine von ihnen zur Homecoming Queen gewählt werden würde. Bei den Jungs schien alles etwas gelassener, auch wenn sie sich, wie ich fand, in dieser Zeit des Jahres noch brünstiger benahmen als sonst. Oberste Priorität war es, ein Mädchen zu begleiten, dass sie nach dem Ball in ein Motel bringen konnten, bei dem sie, romantisch wie sie waren, schon ein Zimmer reserviert hatten. Was folgte, kannte man aus Highschoolfilmen.

Ich holte meine Bücher für den Biologieunterricht und ging ins Klassenzimmer. Mr. Martin erzählte irgendetwas von einer Membran und Zellkernen, irgendwann driftete ich einfach ab. Das Kapitel hatte ich letzte Woche schon daheim gelesen.

Ich träumte noch vor mich hin und sehnte mich nach anderen Zeiten, nach anderen Orten, als ich spürte, wie ich von hinten angetippt wurde. Langsam drehte ich den Kopf und blickte über die Schulter. Dort begegnete ich einem Paar eisgrauer Augen und einem einnehmenden Lächeln, das eine Reihe perfekter Zähne zeigte. Jeder Zahnarzt

wäre bei diesem Anblick dahingeschmolzen ... Oder hätte vielleicht auch geweint, wenn ihm bewusst geworden wäre, dass er an diesem Mund keinen Penny verdienen würde.

»Hey Sam. Ich habe die Hausaufgaben für Algebra noch nicht gemacht und wollte sie vor der Stunde noch schnell erledigen. Kannst du mir sagen, was wir aufhatten?«, fragte Adam leise.

Wortlos reichte ich ihm mein Hausaufgabenheft und legte den Finger auf die Aufgabe.

Er warf nur einen kurzen Blick darauf. Nachdem er keine Anstalten machte, mein Gekritzel abzuschreiben, wollte ich mich wieder umdrehen, da berührte er mich an meinem Handgelenk. Seine Hand fühlte sich anders an, als ich erwartet hatte, sie war warm und seine Haut ganz weich. Ich hielt inne und versuchte, dem Blick dieser grauen Augen, nach denen haufenweise Mädchen schmachteten, standzuhalten.

»Ehrlich gesagt weiß ich, was wir machen sollten, aber ich habe es nicht verstanden. Kannst du es mir vielleicht erklären?«

Was wohl hieß, dass er vorhatte abzuschreiben – und was hatte ich schon für eine Möglichkeit, als es zuzulassen?

»Von mir aus«, murmelte ich und er schien überrascht darüber. »Wir können uns ja vor der Stunde zusammensetzen. Ich warte dann im Klassenzimmer auf dich.«

Er lächelte sein Zahnpastalächeln und mein Magen schlug einen Purzelbaum. Schnell wandte ich den Blick ab, denn ich befürchtete schon, dass er das merkwürdige Gluckern, das mein Magen bei diesem Salto von sich gab, gehört hatte.

»Danke. Hast was gut bei mir.«

»Schon gut, Adam.« Sein Dank war rein oberflächlich, das war mir klar.

Er schien etwas geknickt über meine pampige Antwort, aber ließ sich nichts anmerken, als er mir mein Heft reichte. Ich griff eilig danach und stopfte es in meine Tasche. Beim Hinausgehen spürte ich seinen Blick in meinem Rücken.

In der Doppelstunde Geschichte konnte ich an nichts anderes als an seine Hand denken, die mich so beiläufig gestreift hatten. Seine Berührung kribbelte immer noch auf meiner Haut und das brachte mich ganz durcheinander. War das normal? Nähe ließ ich nur selten zu, die elterlichen Zärtlichkeiten von Mum und Dad versuchte ich, so gut es ging, zu meiden. Vielleicht war ich es einfach nicht mehr gewohnt, auf so eine Art und Weise berührt zu werden.

Ich lenkte mich damit ab, dass ich fleißig mitschrieb und mich das ein oder andere Mal meldete, um nicht die ganze Zeit daran denken zu müssen, was mir vor der nächsten Stunde blühte. Ich hatte schon eingewilligt; seinen Wunsch jetzt auszuschlagen, kam mir nicht richtig vor und es war auch nicht meine Art, nicht zu helfen, wenn ich konnte.

Nach der Stunde tauschte ich die Bücher in meiner Tasche gegen die im Spind aus. Den Worten, die Mason dort draufgekritzelt hatte, schenkte ich keine Beachtung. Irgendwann würde ich das Gekritzelt schon entfernen. Ich wollte nicht jeden Morgen daran erinnert werden, dass ich ein *Loser* war. Der Rasierschaum hatte sich dagegen weitaus müheloser mit einem Taschentuch wegwischen lassen.

Bevor ich mich auf den Weg zum Klassenraum machte, in dem ich auf Adam warten wollte, holte ich mir noch rasch etwas am Snackautomaten, um meine nervösen Hände zu beschäftigen, und warf jedes Stück Kleingeld hinein, das ich in meinen Taschen finde konnte. Während der Schokoriegel quälend langsam von der Spirale nach vorne geschoben wurde, dachte ich darüber nach, wie der Tag bisher verlaufen war.

»Sam!«

Natürlich erkannte ich Adams Stimme gleich, aber ich drehte mich nicht um und starrte weiterhin auf den Riegel, tat so, als richtete sich meine gesamte Aufmerksamkeit auf die Besorgung meines Snacks. Angestrengt versuchte ich, mein klopfendes Herz zu beruhigen.

»Hast du nicht gehört, dass ich dich gerufen habe?« Adam tauchte an meiner Seite auf und legte mir die Hand auf die Schulter. Für einen kurzen Augenblick erstarrte ich zur Salzsäule, stand bewegungslos neben ihm und nuschte etwas in meinen Kragen.

Er sah mich fragend an und zog die Brauen hoch.

»Ich war mir nicht sicher, ob du mich meinst«, log ich und schulterte meine Tasche.

»Steht dein Angebot noch?«

»Ich habe wohl keine andere Wahl oder? Du kannst gleich mein Heft haben, dann hast du noch genug Zeit sie abzuschreiben.«

Ein paar Mitschüler warfen uns fragende Blicke zu. Es kam nicht gerade oft vor, dass jemand wie Adam mit jemandem wie mir sprach.

»Ich möchte aber wirklich nicht nur die Lösungen abschreiben.« Wir betraten gemeinsam das Klassenzimmer und er legte seine Tasche an seinem Platz ab. »Du bist vielleicht nicht der Beste in Mathe, aber auf jeden Fall besser als ich. Bis zur nächsten Klausur möchte ich das Thema wirklich verstanden haben, deswegen würde es mir nichts bringen, einfach nur die Lösungen zu kennen ... Ich bitte dich, erklär es mir.«